

Katrin Kroh (Münster)

Der laute und der leise Plinius.

Vom Umgang mit exemplarischen Ordnungen in *epist.* 3,1 und 3,5*

In einem Brief an einen gewissen Calvisius Rufus äußert sich Plinius über seine Vorliebe für Ordnung:

Me autem ut certus siderum cursus ita vita hominum disposita delectat. Senum praesertim: nam iuvenes confusa adhuc quaedam et quasi turbata non indecent, senibus placida omnia et ordinata conveniunt, quibus industria sera turpis ambitio est. (Plin. *epist.* 3,1,2)¹

Aber wie der festgelegte Lauf der Gestirne so erfreut mich auch das geordnete Leben der Menschen. Zumal der älteren: Denn für junge Menschen sind noch gewissermaßen verwirrte und gleichsam aufgewühlte Verhältnisse nicht unschicklich, für alte Menschen, bei denen Eifer zu spät, Ehrgeiz schändlich ist, ist alles Ruhige und Geordnete passend.²

Der Briefschreiber bezieht in dieser Passage Position, indem er seinen Gefallen an Ordnung im Hinblick auf die Lebensweise von älteren Menschen zum Ausdruck bringt.³ Mit *dispositus* beschreibt er dabei eine Ordnung, die vor allem Anordnung ist, eine sinnvolle Zusammenstellung einzelner Elemente zueinander.⁴ Durch den Vergleich mit dem festgelegten Lauf der Gestirne (*ut certus siderum cursus*) werden

* Die hier präsentierten Analysen und Interpretationen sind Bestandteile eines Kapitels meiner in Vorbereitung befindlichen Dissertation (Arbeitstitel: „Grenzen und Ordnungen in den Briefen des Plinius“). Mein Dank gilt Alexander Arweiler für die zahlreichen konstruktiven Hinweise bei der Erarbeitung meines Tagungsbeitrags. Außerdem danke ich den Herausgebern Eva Marie Noller und Christian D. Haß für die sorgfältige redaktionelle Arbeit und die hilfreichen Anmerkungen sowie Ábel Tamás, der mir in der Phase der wechselseitigen Korrektur unserer themenverwandten Beiträge durch sein Expertenwissen ein wertvoller Gesprächspartner war und den Aufsatz durch viele weiterführende Hinweise bereichert hat. Darüber hinaus gebührt mein Dank den übrigen Rednern und Mitdiskutanten der Tagung, vor allem Joséphine Jacquier und Melanie Möller für die Nachfragen und Anregungen.

1 Lateinische Textzitate aus den Plinius-Briefen folgen, soweit nicht anders angegeben, der Ausgabe von Mynors 1963.

2 Übers. hier und im Folgenden K. K.

3 Einen Überblick über das Thema des Alterns bei Plinius liefert Kebric 1983.

4 Vgl. die allgemeine Definition bei Cic. *inv.* 1,9: *dispositio est rerum inventarium in ordinem distributio* sowie Cic. *off.* 1,40,142: [...] *ordinem sic definiunt, compositionem rerum aptis et accommodatis locis*, ähnlich Aug. *civ.* 19,13: *ordo est parium dispariumque sua cuique tribuens loca dispositio* (letztere zit. nach Waldenfels 1987, 17). Zur Bedeutung der *dispositio* des Alltags in *epist.* 3,1; 3,5; 9,36; 9,40 vgl. den Beitrag von Ábel Tamás in diesem Band; zur *dispositio* des Raumes in touristischen Stadtkarten vgl. den Beitrag von Pierre Smolarski in diesem Band.

die Aspekte der Beständigkeit und zyklischen Wiederkehr sowie eine natürliche Notwendigkeit angesprochen.⁵ Als Gegensatz entwirft Plinius Bilder der Unordnung: Mit *confusus* und *turbatus* beschreibt er weniger das Fehlen, sondern eher die (möglicherweise vorübergehende) Aufhebung einer Ordnung, das Verwirren und Aufwühlen vorher geordneter Verhältnisse. Solche geordneten Verhältnisse (*ordinata*) verbindet er mit Ruhe und Friedlichkeit (*placida*), beschreibt also ihre Wirkung auf das menschliche Gemüt. Die Zuweisung von Ordnung und Unordnung an Alt und Jung erfolgt unter Bezugnahme auf den Maßstab der Schicklichkeit bzw. Angemessenheit (*non indecent*),⁶ wobei für die Jugend lediglich die Unangemessenheit der Unordnung verneint, letztere jedoch nicht im Umkehrschluss empfohlen wird. In Anlehnung an Senecas bzw. Hesiods Sentenz von der verspäteten Anwendung der Sparsamkeit am Boden des Fasses⁷ werden die vorgenannten Zuordnungen untermauert: Eifer und Ehrgeiz sind aus dem Leben der Alten fernzuhalten, da sie ihm Unordnung verleihen würden.

1 Was bedeutet ‚Plinius‘? Terminologische und methodologische Prämissen

Man könnte angesichts dieser Beobachtungen den Aspekt der Meinungsäußerung stark machen und sich auf die Suche begeben nach dem ‚Menschen‘ Plinius:⁸ Die Suche würde darauf abzielen, ein Bild der Persönlichkeit ‚Plinius‘ zu rekonstruieren: Was ist das für ein Mensch, der Gefallen an Ordnung findet, noch dazu an einer wohlarrangierten, gleichförmigen, wiederkehrenden Ordnung? Man würde nach weiteren Hinweisen für die Ordnungsliebe des Plinius suchen und vielleicht in den Villenbriefen Bestätigung finden, wo man dem ordnungsliebenden Gärtner und Architekten zu begegnen meint.⁹ Man würde Bilder entwerfen wie das vom ‚braven Beamten‘, der auf seine Selbstdarstellung im soziopolitischen Handlungsraum bedacht ist, dem man

⁵ Zur Verbindung von „Kosmos“, „Ordnung“ und „Bedeutung“ vgl. die Beiträge von Thomas Emmrich, Christian D. Haß und Eva Marie Noller in diesem Band (anhand der Kosmologien von Ovid, Vergil bzw. Lukrez).

⁶ *Indecent* ist in dieser Bedeutung *hapax legomenon*, vgl. Mayor 1880 *ad loc.*

⁷ Hesiod *Erga* 368–369; Sen. *epist.* 1,5.

⁸ Zur Problematik von vermeintlich ‚tieferen‘ Bedeutungsschichten bzw. von der Autorintention als deren Substitut vgl. die Beiträge von Matthias Becker, Tobias Haberkorn, Sandra Markewitz und Inga Tappe in diesem Band.

⁹ Vgl. Lefèvre 2009, 223–234, der die „Baugesinnung und Landschaftsauffassung“ des Plinius herausarbeitet und dabei die Aspekte der Ästhetisierung der Natur sowie der Ordnung und Gliederung zum Zwecke ihrer „Beherrschung“ hervorhebt.

seine schlichte Sprache wohlwollend zugesteht, darüber hinaus aber keine weiteren (z. B. literarisch-reflexiven) Ambitionen zutraut.¹⁰

In den Ansätzen, die im Rahmen der Tagung diskutiert wurden, ist das fühlende, denkende und gestaltende, kurz das intentionale Subjekt¹¹ als Urheber der Bedeutung des Textes oder als Ziel seiner Interpretation auszuklammern zugunsten einer Untersuchung der Ereignishaftigkeit von Bedeutung, der Bedingungen der Möglichkeiten von historisch spezifischen Sinnzuschreibungen in der Rezeption, denen kollektive Wissensordnungen ebenso vorgängig gedacht werden wie einem Sinn konstituierenden Bewusstsein.¹² Demnach ist der Verfasser eines Textes ein Rezipient von vielen und bei der Interpretation nicht bevorzugt zu betrachten.¹³

Leser, die in diesem Sinne dem Bewusstsein der „intentional fallacy“ Rechnung tragen und den Bedeutungswillen einer historischen Person ‚Plinius‘ außerhalb ihres Zugriffs- und Interessengebietes ansiedeln, sind jedoch mit der Beobachtung konfrontiert, dass ihnen in der Briefkollektion des Plinius ein stark profiliertes *ego*, bzw. ein ‚Macher‘ und ‚Gestalter‘ entgegentritt.¹⁴ Die Briefe regen nicht nur dazu an, nach dem Menschen Plinius zu fragen, sondern vor allem auch nach dem Literaten, der sich immer wieder als verantwortlich und selbstbewusst zeigt im Hinblick auf das,

10 Vgl. Bütler 1970, 7, der gar nicht erst „versucht, Plinius zu einem großen und selbständigen Denker aufzuwerten“.

11 Reckwitz 2008, 12 verortet diese Vorstellung in der klassischen Subjektphilosophie der Frühen Moderne von 1600 bis 1800: „Das klassische Subjekt ist als Ich eine sich selber transparente, selbstbestimmte Instanz des Erkennens und des – moralischen, interessegeleiteten oder kreativen – Handelns. Das klassische Subjekt erhält seinen Kern in bestimmten mentalen, geistigen Qualitäten, die zugleich Ort seiner Rationalität sind“. Er stellt der „Autonomie des Subjekts“, die den klassischen Ansätzen gemeinsam ist, die „Dezentrierung des Subjekts“ gegenüber, wie er sie in den strukturalistischen und poststrukturalistischen Ansätzen seit dem 19. Jahrhundert ausmacht: „Das Subjekt wird ‚dezentriert‘, indem es seinen Ort als Null- und Fixpunkt des philosophischen und humanwissenschaftlichen Vokabulars verliert, es erweist sich selber in seiner Form als abhängig von gesellschaftlich-kulturellen Strukturen, die ihm nicht äußerlich sind und in deren Rahmen es seine Gestalt jeweils wechselt: Sprachspiele, symbolische Ordnungen, psycho-soziale Konstellationen und technisch-mediale Strukturen“ (ebd., 13).

12 Vgl. die Einleitung zu diesem Band; Reckwitz 2000, bes. 588–616; Hilgert 2010.

13 Vgl. Reckwitz 2000, 606 über ein praxistheoretisches Verständnis von Texten: „Die Bedeutungen von Texten sind vielmehr Produkte von Sinnzuschreibungen ihrer Rezipienten (und dies schließt die Textproduzenten in nichtprivilegierter Weise mit ein), mithin ein Ergebnis sozialer Rezeptionspraktiken, einer Rezeption auf der Grundlage von routinisierten Sinnzuschreibungen und geteilten Sinnmustern – in deren Variabilität wurzelt die Variabilität des Textsinns“.

14 Die Selbstdarstellung des Plinius ist dementsprechend in vielen Forschungsbeiträgen als Ziel der Briefe ausgemacht worden, titelgebend bei Ludolph 1997. Vgl. als Beispiel die Einschätzung bei Bradley 2010, 384f.: „If ever there were a Latin author to whom contemporary critical concepts of self-consciousness, self-fashioning, and self-cultivation might apply, it is the younger Pliny, whose Letters are devoted, above all, to presenting to their readers a portrait of the artist who composed them“. Wie eng die ‚Person‘ Plinius und seine literarische Selbstdarstellung zusammenhängen und wie die Briefe eine Trennung dieser beiden Ebenen selbst *ad absurdum* führen, zeigt Henderson 2003.

was im Text geschieht, und über seine literarischen Handlungsmöglichkeiten reflektiert. Dieser Literat Plinius tritt mit dem Text in Erscheinung und ist in seinem Wirken untrennbar mit dem Text und seiner Bedeutung verknüpft.

Das Spannungsverhältnis von Versuchungen und Ansprüchen der Interpretation soll im Folgenden produktiv genutzt werden und zur Entwicklung eines modifizierten Ansatzes beitragen. Dabei soll der Frage nachgegangen werden, wie Reflexivität und Selbstbewusstsein im Feld der hermeneutischen Strategien „jenseits von Mentalismus und Textualismus“¹⁵ verortet werden können.

Dazu greife ich auf die Begriffe „Gebrauch“ und „Konsum“ zurück, die Michel de Certeau in seiner Schrift über die *Kunst des Handelns* definiert hat.¹⁶ Er beschreibt damit die unscheinbaren, aber doch massenhaft sich vollziehenden Alltagspraktiken der Verbraucher und Kulturkonsumenten in der modernen Gesellschaft. Das alltägliche Handeln versteht de Certeau als ein Handeln innerhalb von vorgegebenen Bedeutungssystemen. Bei ihm bleibt der ‚gemeine Mann‘ nicht wie bei Foucault passiv gegenüber den ihn beherrschenden Machtstrukturen, sondern er vollzieht Praktiken des „Aneignens“ und „Wilderns“,¹⁷ durch die er das Vorgegebene in Besitz nimmt und für sich nutzbar macht. Indem er konsumiert, macht der Konsument etwas mit den kulturellen Erzeugnissen, er fabriziert etwas: „Diese ‚Fabrikation‘ [...] ist eine Produktion, eine Poiesis“, stellt de Certeau fest.¹⁸ Die Bedingungen der modernen Gesellschaft lassen ihm zufolge den Konsumenten in der Regel nicht mehr die Möglichkeit, „deutlich zu machen, was sie mit den Produkten *machen*“.¹⁹ Als Gegenstück des Gebrauchs vollziehe sich daher meistens der Konsum, der stiller, beinahe unsichtbar bleibe, denn er äußere sich „nicht durch eigene Produkte, sondern in der *Umgangsweise* mit den Produkten, die von einer herrschenden ökonomischen Ordnung aufgezwungen werden“.²⁰ Die Konsumenten verfügen in diesem Sinne über eine Kunstfertigkeit,²¹ die im taktischen, d. h. auf fremdbestimmtem Gebiet sich vollziehenden Zu-Eigen-Machen des Vorgegebenen besteht.²² Diese Aneignung ist Widerstand im Sinne einer situativen Eigengesetzlichkeit, die sich nicht mit vorgegebenen Deutungsmustern fassen lässt.²³

15 Reckwitz 2000, 590.

16 Allgemein zu den Anknüpfungspunkten der Werke de Certeaus für die Literaturwissenschaft vgl. Weidner 2007.

17 Zur Metapher des „Wilderns“ vgl. de Certeau 1988, 12; Krönert 2009, 50. Zum Begriff der ‚Aneignung‘ im Werk de Certeaus vgl. Füssel 2008, 242–248.

18 De Certeau 1988, 13.

19 Ebd. (Hervorh. *sic.*).

20 Ebd. (Hervorh. *sic.*).

21 Vgl. ebd., 17.

22 Zu ‚Strategien‘ und ‚Taktiken‘ vgl. ebd., 23–25; vgl. auch Winter 2007, 208–215.

23 Zur „Widerspenstigkeit des Konsums“ vgl. Krönert 2009, 49–50; Winter 2007, 216.

Plinius soll im Folgenden als „Konsument“ im Sinne de Certeaus betrachtet werden: Er macht etwas mit den kulturellen Produkten und den geistigen Konzepten, die sich ihm bieten.²⁴ Dabei ist er mit spezifischen gesellschaftlich geteilten Denkmustern konfrontiert, mit diskursbedingten Regelsystemen, Vorstellungen und Konzepten, die seinen Akten der Sinn- und Bedeutungskonstitution vorgängig sind. In seinem Umgang mit den vorgegebenen Produkten, den Denkfiguren und Sinnkonstrukten erweist er sich wie der Konsument bei de Certeau als „Dichter seiner eigenen Angelegenheiten“,²⁵ wobei in seinem Fall hinzukommt, dass er zufälligerweise tatsächlich Dichter bzw. Literat ist. Zu den Produkten, mit denen Plinius umgeht, gehören bestimmte Arten, Ordnungen zu denken und darüber zu sprechen, die nicht zuletzt innerhalb des literarischen Diskurses vorgeprägt sind.²⁶

Vorgeprägte Denk- und Redeweisen schlagen sich effektiv im Text des Plinius nieder, jedoch nicht ohne selbst in ihrer Existenz durch diese textuelle Verarbeitung bedingt zu sein. Plinius erscheint in diesem Prozess als ‚leise‘, da er nicht als Verursacher dieser Wirkung hervortritt. Sein Umgang mit den vorgeprägten Produkten kollektiver Wissensordnungen wird nicht immer als solcher benannt und reflektiert, sondern vollzieht sich einfach. Doch es gibt auch – und diese Vorstellung geht über die diskutierten Ansätze hinaus – den ‚lauten‘ Konsumenten Plinius, der über die Effektivität der Artefakte und seinen eigenen Beitrag reflektiert, der deutlich werden lässt, was er mit den Produkten macht, und auf diese Weise seinen eigenen Umgang als Produktion zu erkennen gibt. Mitunter wird also der ‚Konsum‘ zum ‚Gebrauch‘, wenn Plinius nicht nur mit Konzepten von Ordnungen umgeht, sondern die Bedingungen und Möglichkeiten dieses Umgangs hinterfragt. Insbesondere die Wirkmöglichkeiten der Ordnungsvorstellungen in dem ihm eigenen, literarischen Handlungsfeld testet Plinius auf diese Weise aus.

24 Der Begriff des „Konsums“ ist von de Certeau zwar mit Blick auf moderne Gesellschaften konzipiert worden, jedoch lässt sich das Konzept auch auf die literarische Praxis des antiken Epistolographen Plinius übertragen. Das abstrakte Konzept soll hier als Instrument herangezogen werden, um den Text auf eine neue, aber nicht auf eine ihm fremde Art sprechen zu lassen. Der Verweis auf den interpretatorischen Gewinn sei daher an dieser Stelle möglichen Vorwürfen des Anachronismus entgegengestellt.

25 Vgl. de Certeau 1988, 21.

26 Kennedy 2000 wendet einen ähnlichen Ansatz auf das Werk des Lukrez an. Er untersucht, wie sich Lukrez die verschiedenen etablierten Diskurse seiner Umwelt zu eigen macht und dabei neu konfiguriert. Er markiert die beschriebene Ordnung damit als textuelles und diskursives Konstrukt, das nicht „entdeckt“, sondern nur „erfunden“ werden kann, vgl. ebd., 224 (Hervorh. sic.): „[...] we come to identify the qualities we associate with the text of the *De rerum natura* with the universe it purports to describe: we ‚understand‘ the universe only in the discourses which describe it, and our sense of the ‚order‘ – or equally it may be our sense of the ‚disorder‘ – of the universe we inhabit is discursively produced“. Zu Ordnung in Lukrezens *De Rerum Natura* vgl. auch den Beitrag von Eva Marie Noller in diesem Band.

Meine Überlegung ist, dass der literarische Umgang mit Ordnungskonzepten, den die hier zu betrachtenden Briefe des Plinius darstellen, vorzugsweise als ‚laut‘ anzusehen ist, so ‚leise‘ und subtil er uns auch bisweilen erscheinen mag, und dass diese ‚Lautheit‘ in der Literarizität der Texte begründet liegt. Im Sinne eines emphatischen Literaturbegriffs, wie ihn Alexander Arweiler formuliert hat,²⁷ ist es die eigentümliche Qualität von Literatur, ‚laut‘ zu sein, d. h. die eigene Bedingtheit ebenso wie die eigene Effektivität augenfällig zu machen.²⁸ Als literarische Texte sind die Briefe des Plinius der beschränkten Funktionalisierung für den Informationsaustausch enthoben und erhalten ihre Bedeutung jenseits jeder Funktionalität auf der Ebene dessen, was in ihnen gemacht wird. Sie sind an literarisch gebildete Leser gerichtet, die erkennen können, womit gearbeitet und worauf Bezug genommen wird, und bei denen dementsprechend ein Bewusstsein für die im Text sich vollziehenden literarischen Handlungen zu erwarten ist. Wie ‚laut‘ oder ‚leise‘ Plinius bei seinen Akten des aneignenden Konsums erscheint, ist nicht zuletzt Sache des Lesers, denn die Praxis der Aneignung betrifft ebenso die Interpretation wie die literarische Produktion.²⁹ Der Text wird ‚laut‘ durch das Zusammenspiel der textinternen Signale und „signposts“³⁰ sowie der interpretatorischen Aneignungsleistungen des Lesers, vermittels derer der Gebrauch von vorgeordneten Produkten und die Auseinandersetzung des Textes mit seinen Bedingungen und Möglichkeiten vernehmbar werden. Die Erwartung, dass die im Text vollzogenen Handlungen vorzugsweise ‚laut‘ sind, d. h. als solche reflektiert und zur Schau gestellt werden, erscheint mir als eine angemessene Prämisse für die Interpretation der Briefe des Plinius.

Die von de Certeau entwickelten Begriffe können insofern zur (bedingten) Rehabilitation des Subjekts anregen, als sie uns nicht zurückführen zu einem unitarisierenden und simplifizierenden Streben nach der ‚Entdeckung‘ des intentionalen Subjekts,³¹ sondern den Blick öffnen für den Umgang mit vorgeprägten Konzepten, wie er im Text mehr oder weniger reflektiert vonstattengeht. So ‚leise‘ er sich auch vollziehen mag, bleibt der Umgang dabei aber doch an den ‚Konsumenten‘ gebun-

27 Vgl. Arweiler 2009, 551: „Als ‚literarisch‘ im emphatischen Sinn [...] werden daher römische Texte dann behandelt, wenn sie ein Interesse an ihren eigenen Produktions- und Rezeptionsbedingungen zum Objekt ihrer Darlegung machen (was unabhängig davon gilt, ob wir eine *intentio auctoris*, eine *intentio textus* oder Funktionen eines Diskurses zugrunde legen wollen)“.

28 Zu diesen textuellen Verfahren, die eigene Effektivität („Lautheit“), prozessuale Verfasstheit („Metapoietik“) bzw. materiale Verfasstheit („Metatextualität“) auszustellen, vgl. auch die Beiträge von Christian D. Haß und Eva Marie Noller in diesem Band.

29 Wie de Certeau darlegt, ist auch das Lesen ein Prozess, bei dem Bedeutung nicht entnommen, sondern erst hergestellt wird. Vgl. de Certeau 1988, 26–29.

30 Vgl. den Gebrauch des Begriffs bei Hinds 1998, 1–16.

31 Dass es auch de Certeau nicht um das einzelne Subjekt oder bestimmte gesellschaftliche Gruppierungen, sondern um „die theoretisierende Beschreibung der alltäglichen ‚Vorgehensweisen und Handlungsmuster‘ [...], die die ameisenhafte Tätigkeit des Konsums organisieren“, gehe, bemerkt Krönert 2009, 51.

den, der etwas mit den Dingen macht, die sich ihm darbieten. In diesem praxeologischen Sinne werde ich im Folgenden vom Subjekt Plinius sprechen, nicht als Körper aus Fleisch und Blut oder darin zu verortender Geist, auch nicht als ‚Autor‘ mit einer ‚Intention‘, aber auch nicht allein als Produkt seiner Möglichkeiten, sondern als eine Instanz, die untrennbar an den textuellen Handlungsvollzug gebunden und in sich diskontinuierlich und heterogen zu denken ist.³² Wenn im Folgenden der Einfachheit halber weiter von ‚Plinius‘ die Rede ist, mögen alle vorgenannten Kautelen mitgedacht werden.

2 Spurrina: Gelebte Ordnungen und das Postulat der Exemplarizität

In der oben angeführten Äußerung des Wohlgefallens über die geordnete Lebensweise älterer Menschen realisiert Plinius in *epist.* 3,1 eine bestimmte Art, über Ordnung zu sprechen. Er impliziert Kategorisierungen von richtigem und falschem Leben, die mit Vorstellungen der Schicklichkeit und Angemessenheit verbunden sind.³³ Ein beständiges, wohlgeordnetes Leben erscheint demnach als eine gleichsam natürliche Bestimmung des Menschen und damit als sinnvoll und erstrebenswert.³⁴ Diese Form des Sprechens über die Ordnung des Lebens ist in der römischen Literatur bereits vorgeprägt, und mit diesen vorgeprägten Sprechweisen kann und muss Plinius hier umgehen. Das Bild des Kreises für die gleichförmige Lebensführung entfaltet beispielsweise Seneca in einem Brief an Lucilius:

*Unus autem dies gradus vitae est. Tota aetas partibus constat et orbis habet circumductos maiores minoribus: est aliquis qui omnis complectatur et cingat (hic pertinet a natali ad diem extremum); est alter qui annos adolescentiae includit;³⁵ est qui totam pueritiam ambitu suo adstringit; est deinde per se annus in se omnia continens tempora, quorum multiplicatione vita componitur; mensis artiore praecingitur circulo; angustissimum habet dies gyrum, sed et hic ab initio ad exitum venit, ab ortu ad occasum. (Sen. *epist.* 12,6)*

³² Vgl. auch die Formulierung von Füssel 2008, 248, der in seiner Beschäftigung mit de Certeaus Begriff der ‚Aneignung‘ und der ‚Förmlichkeit der Praktiken‘ dafür plädiert, „die Akteure diskursiver Praxis handlungstheoretisch zu einem integralen Bestandteil zu machen“.

³³ Allgemein zu den Kategorien des ‚Schicklichen‘ und ‚Geziemenden‘ im Hinblick auf Ordnungen von Verhaltensweisen vgl. Waldenfels 1987, 73–75.

³⁴ Vgl. Büttler 1970, 68, FN 45 und Ker 2004, 216: „In the moralizing tradition of Roman literature [...] there was a strong tendency to see a person’s use of time as an indicator of his or her moral and social identity“.

³⁵ Ich übernehme die Konjektur von Schweighäuser, der hier *includit* setzt (Reynolds bevorzugt *excludit*). Der lateinische Text der Seneca-Briefe folgt ansonsten der Ausgabe von Reynolds 1965.

Der Tag aber ist eine Stufe des Lebens. Die ganze Lebenszeit besteht aus Abschnitten und enthält größere Kreise, die kleinere umgeben: Es gibt einen, der alle umfasst und umringt (dieser reicht vom Geburtstag bis zum Todestag); es gibt einen anderen, der die Jugendjahre einschließt; es gibt einen, der die ganze Kindheit mit seinem Umfang umspannt; darauf folgt das Jahr als solches, das in sich alle Zeitabschnitte enthält, aus deren Vervielfältigung sich das Leben zusammensetzt; der Monat wird von einem engeren Kreis umgeben; den engsten Ring hat der Tag, aber auch dieser kommt vom Anfang zum Ende, vom Aufgang zum Untergang.

Aus dieser naturgegebenen Ordnung leitet Seneca die Folgerung ab, dass man jeden Tag, jede kleinste Einheit, so abschließen solle, als wäre sie zugleich auch das Ende des großen Kreises.³⁶

Plinius schreibt sich also in einen bereits bestehenden Diskurs ein, in dem bestimmte Sprechweisen und Motive wie etwa das Bild des Kreises oder die Annahme einer Naturnotwendigkeit sowie das Interesse an Regeln und Normen vorgeprägt sind.³⁷

In der Lebensweise des Vestricius Spurinna erkennt er die skizzierten allgemeinen Ordnungsprinzipien wieder:

Hanc regulam Spurinna constantissime servat; quin etiam parva haec – parva si non cottidie fiant – ordine quodam et velut orbe circumagat. (Plin. *epist.* 3,1,3)

Diese Regel hält Spurinna äußerst standhaft ein; ja sogar diese Kleinigkeiten – Kleinigkeiten, wenn sie nicht täglich geschehen – vollzieht er in einer gewissen Ordnung und wie in einem Kreislauf.

Es folgt eine detaillierte Beschreibung der Tagesgestaltung Spurinnas, in der sich inhaltlich wie formal die Prinzipien seiner Lebensführung niederschlagen. In formaler Gleichförmigkeit geht Plinius die einzelnen Tagesabschnitte vom Morgen bis zum Abend durch und benennt die jeweiligen Tätigkeiten, die Spurinna zu dieser Zeit zu verrichten pflegt. Es handelt sich um eine Aufzählung; das Listenartige dominiert. Die Vielzahl der Beschäftigungen und die Abwechslung im Tagesablauf werden herausgestellt, indem zum Beispiel Beschäftigungen geistiger Art wie Lesen und Schreiben, aber auch Unterredungen mit Freunden oder das Anhören eines Vorlesers mit kör-

³⁶ Vgl. Sen. *epist.* 12,8: *Itaque sic ordinandus est dies omnis tamquam cogat agmen et consummet atque expleat vitam.* Mit einem Vergilzitat (*Aen.* 4,653) verdeutlicht er die Vorstellung eines geordneten Kreislaufs: *Vixi et quem dederat cursum fortuna peregi.*

³⁷ Vgl. Henderson 2002b, 76: „The pleasure in Pliny’s empathetic evocation of this ‚celestial body‘ in his ordered routine recommends the cyclic rhythm which secures his every day. The ‚astrolabe‘ image removes teleology (and, we maybe scent, purpose) from living, so that directed effort is disparaged as ‚out-of-synch.-ambition‘: jogging and warm-down are the closest old Spurinna comes to ‚work‘.“

perlichen Betätigungen wie Sport oder Spaziergängen, Ruhephasen oder Mahlzeiten abwechseln.³⁸ Die *variatio* tritt hier als ergänzendes Ordnungsprinzip hervor.³⁹

Was Plinius in seinem Schreiben vorführt, ist die Entdeckung einer Übereinstimmung, die Identifikation einer konkret wahrgenommenen Ordnung mit dem zuvor beschriebenen Modell. Spurinna verwirklicht die Idealvorstellung, die Plinius in der anfangs zitierten Passage entwirft. Die Anschlussfähigkeit der Lebensweise Spurinnas ist auch der Anlass des Briefes. Die persönliche Begegnung mit Spurinna auf dessen Landgut hat Plinius – wie er am Anfang des Briefes berichtet – zu dem Vorhaben veranlasst, diesen im Alter nachzuahmen:

Nescio an ullum iucundius tempus exegerim, quam quo nuper apud Spurinnam fui, adeo quidem, ut neminem magis in senectute, si modo senescere datum est, aemulari velim; nihil est enim illo vitae genere distinctius. (Plin. *epist.* 3,1,1)

Ich weiß nicht, ob ich jemals eine Zeit angenehmer verbracht habe als neulich, als ich bei Spurinna war, und zwar in dem Maße, dass ich niemanden mehr im Alter nachahmen will, sofern es mir denn gegeben ist, alt zu werden; nichts ist nämlich ausgezeichneter als jene Art zu leben.

Indem er den Wunsch formuliert, Spurinna nachzuahmen, verweist Plinius auf den exemplarischen Status, den dieser für ihn hat.⁴⁰ Mit *distinctius* als Attribut für die Lebensweise des Alten bringt er einerseits diese herausragende Position, also seine Exemplarizität zum Ausdruck, jedoch ist hier auch die zweite Bedeutungsdimension mit einzubeziehen: *distinctus* bezeichnet auch eine innere Differenzierung, eine Aufgliederung in Elemente, die geordnet werden können.⁴¹ In dieser inneren Ordnung der Lebensweise Spurinnas liegt seine Exemplarizität begründet.⁴²

Es ist die gedankliche Figur des *exemplum*, die Plinius hier in seine Aktualisierung des Ordnungsdiskurses einbringt.⁴³ Um die Tragweite dieser Leistung zu verstehen, soll zunächst der Zusammenhang von Ordnung und *exemplum* betrachtet werden.

38 Vgl. Büttler 1970, 47. Pausch 2004, 120f. mit FN 388–392 verweist auf die Parallelen zur Darstellung des idealen Lebens im Alter in Ciceros *Cato*. Er stellt jedoch heraus, dass die literarischen Studien in der Darstellung Ciceros hinter der politischen und landwirtschaftlichen Betätigung zurücktreten. Vgl. dazu auch Büttler 1970, 116 mit FN 34.

39 Vgl. Johnson 2000, 621–622; Cova 2001, 66.

40 Zu Spurinna als einem „exemplarischen Menschen“ vgl. Büttler 1970, 41 mit FN 2 und einer Liste der Portraitbriefe des Plinius.

41 Vgl. die semantischen Erläuterungen bei Mayor 1880 *ad loc.*: „*distinguere* is to dot, spangle, stud, set, mark at intervals, intersperse. In Spurinna’s life everything was in its place, it had its landmarks by which you knew the time of day; a time for study, a time for conversation, a time for walking, a time for driving, a time for bathing“.

42 Spurinna als *exemplum* für die Achtung vor der Ordnung („le respect de l’ordre“) beschreibt Méthy 2003, 212.

43 Zu den *exempla* in den Briefen des Plinius vgl. Méthy 2003; Pausch 2004; Lefèvre 2009, 23–47; Bradley 2010, bes. 392–397 mit einer Übersicht über die exemplarischen Figuren. Allgemein zur

In den Präliminarien zu seiner Monografie *Ordnung im Zwielicht* gibt Bernhard Waldenfels eine Definition des Begriffs ‚Ordnung‘:

Ordnung (ordo, gr. κόσμος, τάξις) im allgemeinen Sinne ist *ein geregelter (d.h. nicht-beliebiger) Zusammenhang von diesem und jenem*. Dabei ist zu unterscheiden zwischen einem wiederholbaren, übertragbaren, mehr oder weniger ablösbaren *Ordnungsgefüge* qualitativer oder quantitativer Art (Schema, Muster, Form, Eidos, Formel usw.) und dem jeweiligen oder dauerhaften *Ordnungsbestand*. Von der Ordnung im statuarischen Sinne unterscheidet sich die Herstellung oder Entstehung eines solchen Zusammenhangs, die als von einem *Ordner* (ordinator, gr. κοσμήτορ) ausgehendes *Ordnen* oder als *Sichordnen* (ordinatio) zu bezeichnen ist; wo Mißverständnisse ausgeschlossen sind, kann auch von ‚Ordnung‘ im verbalen Sinne gesprochen werden.⁴⁴

Waldenfels stellt hier den Aspekt der Wiederhol- und Übertragbarkeit als eine Eigenschaft des Ordnungsgefüges heraus, das er von dem konkreten, in der jeweiligen Form dauerhaften Ordnungsbestand unterscheidet. Die Schemata und Muster, die in Ordnungsgefügen sichtbar werden, können auf verschiedene Gegenstände angewandt und in diesen konkretisiert werden.⁴⁵ Ordnung und *exemplum* haben diesen Aspekt, dass sie über sich hinausweisen können, gemeinsam. So wie sich das Ordnungsgefüge durch eine Wiederhol- und Übertragbarkeit auszeichnet, indem es ein abstraktes Muster erkennen lässt und dadurch die Ablösung vom konkreten Einzelfall ermöglicht, ruht auch das *exemplum* nicht in sich selbst, sondern ist auf Wiederholung und Übertragung hin ausgerichtet.⁴⁶ Exemplarizität besteht ja in dem Blick auf die Anschlussmöglichkeiten in neuen Anwendungsbereichen, wo sich das Beispielhafte wiederfinden kann.⁴⁷

Spurinna wird bei Plinius als *exemplum* dargestellt. Zu seinem Tagesablauf gehört auch die Fahrt im Wagen, auf der er von seiner Ehefrau, die selbst *singularis exempli* ist, begleitet wird.⁴⁸ Plinius berichtet von einer solchen Fahrt, von der angenehmen, an die alte Zeit erinnernden Umgebung sowie von den lehrreichen Unterredungen mit dem alten Spurinna:

exempla-Tradition in der römischen Literatur vgl. Hölkeskamp 1996; Chaplin 2000; Haltenhoff 2001; Pausch 2004, 3, FN 15 (mit weiteren Literaturangaben).

⁴⁴ Waldenfels 1987, 17 (Hervorh. *sic*).

⁴⁵ Zur „Wiederholbarkeit der Ordnungsgestalt“ als Bedingung der Ordnungsfunktion vgl. auch Waldenfels 2000, 1. Zum „Paradox der Wiederholung“ und zum Begriff des ‚Typus‘ vgl. Waldenfels 1987, 64.

⁴⁶ Zu der Eigenschaft des römischen *exemplum*, über Individualität und situative Bedingtheit hinauszudeuten, und zu seiner Verstetigungsleistung im institutionellen Rahmen des *mos maiorum* vgl. Haltenhoff 2001.

⁴⁷ Zu Unabhängigkeit und Wiederholbarkeit als wesentlichen Bedingungen für das Wirken von *exempla* vgl. Hölkeskamp 1996, 312–315. Die Tatsache, dass literarische *exempla* in Sammlungen vorliegen, unterstreicht die Bedeutung der Wiederholung (vgl. *ebd.*).

⁴⁸ Eine Liste von Personen, die von Plinius explizit als *exempla* bezeichnet werden, findet sich bei Méthy 2003, 211. Zu exemplarischen Frauen und Männern vgl. auch die Listen bei Büttler 1970, 90f.

Quam pulchrum illud, quam dulce secretum! Quantum ibi antiquitatis! Quae facta, quos viros audias! Quibus praeceptis imbuares! Quamvis ille hoc temperamentum modestiae suae indixerit, ne praecipere videatur. (Plin. *epist.* 3,1,6)

Wie schön, wie lieblich ist jene abgeschiedene Vertrautheit! Wie viel von der alten Zeit gibt es dort! Von welchen Taten, von welchen Männern kann man hören! Welche Lehren kann man in sich aufnehmen! – Obwohl jener sich in seiner Bescheidenheit diese Mäßigung auferlegt hat, um nicht den Anschein zu erwecken, als würde er belehren.

Spurinna weiß offenbar von *exempla*, berühmten Männern und ihren Taten, zu berichten und erweist sich durch dieses Wissen, aber auch durch *modestia* und *temperamentum* selbst als tugendhaft und in ihre Reihe gehörig. Plinius führt Spurinna als *exemplum* ein, indem er mit dem Verweis auf die *antiquitas* sowie auf die Tugenden typische Elemente der *exempla*-Literatur zusammenstellt.⁴⁹ Bei aller Ähnlichkeit zu den großen Personen der Vergangenheit bleibt Spurinna jedoch ein Zeitgenosse und als solcher ist er auf den spezifischen exemplarischen Wert für Plinius und seine Leser hin zu betrachten.⁵⁰

Neben dem Tagesablauf Spurinnas bietet auch sein Lebenslauf im Ganzen für Plinius Anreiz zur Nachahmung:

Hanc ego vitam voto et cogitatione praesumo, ingressurus avidissime, ut primum ratio aetatis receptui canere permiserit. Interim mille laboribus conteror, quorum mihi et solacium et exemplum est idem Spurinna; nam ille quoque, quoad honestum fuit, obiit officia, gessit magistratus, provincias rexit, multoque labore hoc otium meruit. (Plin. *epist.* 3,1,11–12)

Diese Lebensweise erwarte ich in Wünschen und Überlegungen, bin äußerst begierig darauf aus, sie anzufangen, sobald mir das geordnete System der Lebensalter erlaubt, zum Rückzug zu blasen. Unterdessen reibe ich mich mit tausend Mühen auf, für die mir ebenfalls Spurinna Trost und Vorbild ist. Denn jener ist auch, solange es ehrenhaft war, seinen Pflichten nachgekommen, hat Ämter ausgeübt und sich mit viel Mühe diese Muße verdient.

Im Bild Senecas gesprochen geht Plinius hier von dem inneren Kreis der Tagesgestaltung zu dem größeren, konzentrischen Kreis der Lebensgestaltung über. Dabei hebt er vor allem eine Zweiteilung der Lebenszeit in das politisch aktive Leben und die Muße des Alters hervor.⁵¹ Als Kriterium dafür, wo innerhalb des Lebenslaufes diese Grenze anzusiedeln ist, führt er die *ratio aetatis* an.⁵² Mit diesem Begriff beruft er sich

⁴⁹ Sherwin-White 1966, 207 versteht unter *antiquitas* „the outlook and manners of the Italian provincial“.

⁵⁰ Zu der „Aktualität“ der plinianischen Porträtbriefe, die ausschließlich Personen der eigenen oder der vorhergehenden Generation gewidmet sind, vgl. Pausch 2004, 96.

⁵¹ Zum *otium* als *luxuria* bei Plinius vgl. Leach 2003.

⁵² Der Ausdruck *ratio aetatis* findet sich bei Plinius auch in *epist.* 2,14,14: *Nos tamen adhuc et utilitas amicorum et ratio aetatis moratur ac retinet* (über seinen Rückzug von den Prozessen vor dem

auf eine allgemein geteilte Vorstellung von einer vernünftigen Ordnung des Lebens und vor allem davon, wann es angemessen ist, das politisch aktive Leben hinter sich zu lassen.⁵³ Wieder werden hier Vorstellungen der Schicklichkeit und Ehrenhaftigkeit (*honestum*) als Begründung für eine bestimmte Ordnung angesprochen.⁵⁴

Plinius nimmt sich denselben Lebenslauf (*cursus*) und vor allem dieselbe Grenzziehung (*terminus*) für seinen eigenen Werdegang vor, wie er ihn bei Spurrina erkannt zu haben glaubt (*eundem mihi cursum, eundem terminum statuo, epist. 3,1,12*). Mit dem Begriff *cursus* wird einerseits die Vorstellung einer (kreisförmigen) Lebensbahn geweckt, ähnlich wie wir sie schon bei Seneca gesehen haben, andererseits aber auch konkret auf den römischen *cursus honorum* angespielt, denn es geht ja gerade darum, wie weit diese Ämterlaufbahn im Leben führen darf. Für den Zielpunkt, auf den sich sein Streben richtet, gebraucht Plinius den Begriff *terminus* als Bezeichnung für einen Grenzstein, die Markierung einer (vorzugsweise räumlichen) Grenze, die etwas Eigenes abschließt. Diesen Begriff benutzt er in einem performativen Sprechakt, indem er erklärt, dieselbe Grenzziehung in seinem eigenen Leben vorzunehmen. Er schafft auf diese Weise am Ende seines Briefes Ordnung. Und diese Ordnung betrifft nicht zuletzt auch seinen Brief selbst, denn die Feststellung bildet zugleich den Schluss des Schreibens.⁵⁵

Somit entwirft Plinius hier nicht nur eine Ordnung für sein Leben, sondern verweist auch auf die Ordnung seines eigenen Arbeitsfeldes, das er auf diese Weise als

Zentrumviralgericht) und *epist. 7,23,1: ne tibi contra rationem aetatis tantum laboris iniungas*. Ähnlich auch die Verwendung bei Cic. *Planc. 52: apertius quam vel ambitionis vel aetatis tuae ratio postulabat*. Dass mit dieser Ausdrucksweise die Vorstellung einer naturgegebenen Notwendigkeit verbunden ist, veranschaulicht der Gesetzestext des Gaius (*inst. 1,189*): *quia id naturali ratione conveniens est, ut is, qui perfectae aetatis non sit, alterius tutela regatur*.

53 Zu den Vorstellungen von einem angemessenen Leben im Alter vgl. Pausch 2004, 122ff. Er beschreibt dieses Modell als die „diachrone‘ Lösung“, die darin bestehe, zunächst politisch aktiv zu sein und sich erst zu einem bestimmten Zeitpunkt in die Muße zurückzuziehen. Im Gegensatz dazu verkörpere Plinius Maior die „synchrone‘ Lösung“, indem er beide Betätigungen gleichzeitig ausübt.

54 In einem Brief an Pomponius Bassus greift Plinius die hier entwickelten, auf das politische Leben bezogenen Vorstellungen einer angemessenen Ordnung wieder auf, vgl. *Plin. epist. 4,23,2–3: Ita senescere oportet virum, qui magistratus amplissimos gesserit, exercitus rexerit totumque se rei publicae quam diu decebat obtulerit. Nam et prima vitae tempora et media patriae, extrema nobis impertire debemus, ut ipsae leges monent, quae maiorem annis otio reddunt*. („So muss ein Mann alt werden, der die höchsten Ämter bekleidet, Heere geführt und sich, solange es schicklich war, ganz dem Gemeinwesen gewidmet hat. Denn die erste und die mittlere Zeit des Lebens müssen wir für das Vaterland, die letzte für uns selbst aufwenden, wie es auch die Gesetze selbst raten, die einen älteren Mann der Muße überlassen.“) Vgl. dazu Büttler 1970, 51f. Sherwin-White 1966, 210 erläutert, dass sich das Kriterium der Ehrenhaftigkeit allein auf das Alter, nicht auf politische Aspekte beziehe.

55 Zu solchen „closural allusions“ vgl. Herrnstein Smith 1968, 172. Allgemein zum Thema „closure“ vgl. Fowler 1989; Fowler 1997. Eine Interpretation der Plinius-Briefe unter dieser Perspektive bietet Whitton 2013.

solches absteckt.⁵⁶ Der performative Akt der Grenzziehung ebenso wie der Hinweis auf die Gefahr, zu weit vorzurücken (*longius evehit*), wird in der Briefkollektion ansonsten vor allem in Bezug auf das briefliche Schreiben verwendet. In Akten der Selbstdisziplinierung ruft sich der Epistolograf zur Ordnung, setzt seinem Handeln eine Grenze, indem er sich und dem Adressaten die Notwendigkeit der Kürze vor Augen führt.⁵⁷ Leben und Brief werden hier als Objekte von Ordnungshandeln eingeführt, und dadurch verweist Plinius auf das wechselseitige Erschließungspotenzial, das er ihnen in dieser Hinsicht zuschreibt. Dies wird noch dadurch unterstrichen, dass er am Schluss den Brief selbst als Zeugnis für sein Ordnungsvorhaben proklamiert: Der Adressat soll ihn unter Bezug auf den Brief zur Verantwortung ziehen (*in ius voces ad hanc epistulam meam*). Auf der oberflächlichen Bedeutungsebene heißt dies, dass er ihm das Vorhaben vor Augen stellen soll, welches Plinius in diesem Brief explizit formuliert. Jedoch scheint in der Aufforderung auch ein Verweis auf den Brief als Brief und Produkt eines spezifischen Ordnungshandelns angelegt zu sein, ist es doch die *epistula* selbst, die Plinius – unabhängig von den darin formulierten Vorhaben – als Modell dafür dienen kann, zu einem angemessenen Zeitpunkt zur Ruhe zu finden, Grenzen zu setzen und eben nicht „zu weit hinauszufahren“ (*longius evehit*).

Ausführungen zur angemessenen Grenzziehung im Hinblick auf das aktive Leben in der Gesellschaft finden sich auch in der *Institutio Oratoria* Quintilians, auf die Plinius hier Bezug nimmt. Aufgabe des vollkommenen Redners ist es laut Quintilian, der oratorischen Tätigkeit vor Gericht, in Beratungen, Volksversammlungen und im Senat ein würdiges Ende zu setzen:

His dicendi uirtutibus usus orator in iudiciis consiliis contionibus senatu, in omni denique officio boni ciuis, finem quoque dignum et optimo uiro et opere sanctissimo faciet. (Quint. inst. 12,11,1)⁵⁸

Nachdem er von diesen Redetugenden in Gerichtsverhandlungen, Rats- und Volksversammlungen und im Senat, schließlich in jedem Aufgabenfeld eines guten Bürgers Gebrauch gemacht hat, wird er auch ein Ende setzen, das eines herausragenden Mannes und eines überaus ehrenwerten Werkes würdig ist.

Auch der Redner ist mit dem Problem der angemessenen Grenzziehung in seinem Leben konfrontiert. Es gehört zu seinen Tugenden, den richtigen Moment abzapfen, an dem seine Fähigkeiten noch das Übergewicht gegenüber den zunehmenden,

⁵⁶ Vgl. Henderson 2002b, 65 (Hervorh. sic.): „Pliny avers determination to plant ‚a boundary-stone‘ to define his property (*terminus*), and performatively seals this in writing, by writing a ‚subjoined‘ signature in confirmation (*subsigno*). This is Pliny ‚owning up‘“.

⁵⁷ Vgl. *epist.* 2,5,13: *Longius me provexit dulcedo quaedam tecum loquendi; sed iam finem faciam, ne modum, quem etiam orationi adhibendum puto, in epistula excedam; epist.* 3,9,37: *Hic erit epistulae finis, re vera finis; litteram non addam, etiamsi adhuc aliquid praeterisse me sensero*; vgl. auch *epist.* 5,21,6; *epist.* 6,16,21.

⁵⁸ Der lateinische Text folgt für die *Institutio Oratoria* der Ausgabe von Winterbottom 1970.

vor allem körperlichen Schwächen haben (*Decet hoc quoque prospicere, ne quid peius quam fecerit faciat, inst. 12,11,1*).

Beide Autoren verweisen auf Vorstellungen der Angemessenheit und Schicklichkeit. Wo Quintilian von der (intentionalen) Grenze (*finis*) spricht, die es zu ziehen gilt, zunächst noch ohne darauf einzugehen, was danach kommen kann, verwendet Plinius das Bild des Grenzsteins (*terminus*), auf den die Muße des Alters folgen solle.⁵⁹ Indem Plinius den Begriff des Grenzsteins mit dem Verb *statuere* verbindet, ergänzt er das Moment der Intentionalität, stellt aber zugleich (durch die Entscheidung für *terminus* statt *finis*) heraus, dass es sich um eine geradezu natürliche, von der Sache vorgegebene Grenze handelt.

Quintilian verdammt den gealterten Redner nicht zur Untätigkeit. Vielmehr zeigt er auf, dass sich für ihn neue Tätigkeitsbereiche eröffnen, vor allem als Vorbild und Lehrer für jüngere Männer.

Aut ille monumenta rerum posteris aut, ut L. Crassus in libris Ciceronis destinat, iura quaerentibus reddet aut eloquentiae componet artem aut pulcherrimis uitae praeceptis dignum os dabit. Frequentabunt uero eius domum optimi iuuenes more ueterum et uere dicendi uiam uelut ex oraculo petent. (Quint. *inst.* 12,11,4–5)

Entweder wird jener den Nachfahren Andenken an vergangene Dinge hinterlassen oder, wie es sich L. Crassus in den Büchern Ciceros zum Ziel setzt, denen, die fragen, ihre Rechte darlegen, oder er wird ein Lehrwerk über die Kunst der Beredsamkeit verfassen oder den schönsten Lehren des Lebens eine würdige Stimme verleihen. Sein Haus aber werden nach Sitte der Alten junge Männer aus bestem Hause besuchen und sie werden wie von einem Orakel den Weg des richtigen Redens von ihm zu erfahren suchen.

In seiner Darstellung deutet Plinius an, dass Spurinna das von Quintilian entworfene Modell der Lebensordnung erfüllt, stellt er doch zusätzlich zur Erwähnung der gelungenen Grenzziehung innerhalb seines Lebenslaufes lobend heraus, wie viel man bei Spurinna lernen könne. Dem Modell Quintilians entsprechend tritt Plinius selbst als einer der *iuuenes* auf, die das Haus des Meisters besuchen: Plinius kann von Spurinna offenbar vor allem im Hinblick auf den *mos ueterum* Belehrung erwarten, jedenfalls hebt er diesen Aspekt besonders hervor. Dies ist auch insofern verständlich, als die Position des *uere dicendi viae praeceptor* schon durch eine andere Person besetzt ist, nämlich durch Quintilian. Die Bezugnahme auf dessen Text macht eben dies deutlich. Quintilian weist sich selbst in seiner Abhandlung die Rolle des gealterten Redners zu, der sich nach dem Rückzug aus der aktiven Karriere als Lehrer der Rhetorik betätigt. Als Verfasser der *Institutio* ist er selbst *artis eloquentiae compositor* und erfüllt

⁵⁹ Vgl. die semantischen Erklärungen zu den Begriffen *finis* und *terminus* bei d'Agostino 1941, 102: „[F]inis [...] è la cagione finale, il fine voluto, e importa sempre l'elemento intenzionale; *terminus* [...] è la fine fondata nella cosa, nel destino, il vero termine, es. il confine d'un terreno“.

damit im Akt des Schreibens die Tätigkeit, die er dem *orator perfectus* als Möglichkeit aufzeigt. Dass Plinius sich unter Bezugnahme auf die Argumentation Quintilians die Rolle des Schülers zuschreibt, ist nur folgerichtig. Er beschreibt damit nicht nur sein Verhältnis zu Spurinna, sondern eben auch das zu Quintilian. Indem er Spurinna auf die Rolle des moralischen Lehrers beschränkt, lässt er eine Leerstelle, die mit Blick auf die Gestaltung des Textes gefüllt werden kann. Wie Quintilian erfüllt und demonstriert Plinius seine Rolle im Akt des Schreibens.

3 Zwischenfazit

Der Brief über die Tagesgestaltung und Lebensweise des Vestricius Spurinna erweist sich in der Analyse als ein Umgang mit Ordnungskonzepten, die im gesellschaftlichen und literarischen, im rhetorischen, politischen und philosophischen Diskurs vorgeprägt sind. Der Umgang mit diesen Konzepten vollzieht sich als eine Aneignung, bei der Plinius etwas mit diesen Konzepten macht, sie für sich gestaltet. Plinius verarbeitet Vorstellungen der Angemessenheit und Schicklichkeit von Ordnungen im Hinblick auf die Gestaltung des menschlichen Lebens, sowohl in philosophischer als auch in politischer und rhetorischer Ausprägung. Nachweisbar sind dabei vor allem Bezüge auf literarische Bearbeitungen dieser Vorstellungen, wie sie etwa bei Seneca und Quintilian vorzufinden sind.

Zu dem spezifischen Gebrauch der Ordnungsvorstellungen bei Plinius gehört, dass er sie an die Frage der Übertragbarkeit koppelt. Er führt Akte der Identifikation vor, indem er die Lebensweise Spurinnas als übereinstimmend mit seiner Idealvorstellung von einer guten und angemessenen Lebensweise im Alter darstellt.⁶⁰ Für seine eigene Zukunft baut er auf die Übertragbarkeit des durch Spurinna verkörperten Modells.⁶¹ Er will sich im Hinblick auf die Ordnung seines Lebens mit ihm identifizieren und ihm nacheifern. Spurinna erscheint als Personifikation von Ordnungen, die als normative Teleologien konzipiert sind.⁶²

Doch die Frage nach der Übertragbarkeit betrifft auch die literarische Ebene. Im Umgang mit vorgeprägten Arten, Ordnungen zu denken und über sie zu sprechen,

⁶⁰ Méthy 2003, 211–213 verortet Spurinna in der Reihe der zeitgenössischen *exempla*, denen Plinius eine begrenzte Zahl von althergebrachten Tugenden zuschreibt. Sie zeigt in ihrem Beitrag, dass dieser Gruppe gegenüber vier historische Personen stehen, die jedoch unter Modifikation ihrer traditionellen Darstellungen durch spezifische, für Plinius selbst bedeutende Tugenden charakterisiert werden. Mein Ziel ist es, zu zeigen, dass auch die scheinbar klassische Tugend der Ordnungsliebe Spurinnas in Bezug auf Plinius eine individuelle Wendung erhält und dass es sich bei Spurinna, wie Méthy es für die genannten Figuren gezeigt hat, um ein in spezifischer Weise modifiziertes, ganz auf Plinius zugeschnittenes *exemplum* handelt.

⁶¹ Zur Idee der „Verkörperung von Ordnung“ im Allgemeinen vgl. Waldenfels 1987, 78–80.

⁶² Zur Teleologie als einer Form von Ordnung (neben Harmonie undarchie) vgl. Waldenfels 2000, 2.

stellt Plinius Möglichkeiten der literarischen Identifikation vor, die auf die Relevanz für sein literarisches Handeln hin befragt werden können. Es geht also auch darum, inwiefern die vorgeführten literarischen Handlungsmöglichkeiten auf Plinius als literarischen Konsumenten übertragbar sind.⁶³ Letztlich steht also nicht so sehr die Person ‚Plinius‘ im Zentrum, die sich Gedanken um ihr Leben im Alter macht, sondern vor allem das literarische Subjekt ‚Plinius‘, wie es im Text mit seinen spezifischen Eigenheiten und Möglichkeiten hervortritt. Seine Subjektivität erweist sich dabei nicht als Identität, sondern als Identifikation, da er nicht als extratextuelle geistige Einheit hervortritt, sondern seine Subjektivität als das Ergebnis einer Leistung erscheint, die im eklektischen Konsum vorhandener literarisch-kultureller Produkte besteht.⁶⁴ Der Vorrang der Identifikation vor der Identität wird auf der Figurenebene vorgeführt und mittels des Exemplarizitätspostulats für die Übertragung auf die Ebene des literarischen Handelns empfohlen. Die literarische Subjektivität des Plinius ist nicht dem Text vorgängig, sondern Produkt der selbstreflexiven Handlungen, die sich im Text vollziehen.⁶⁵

Die Idee der Exemplarizität von Ordnungen, die von einzelnen Figuren verkörpert werden, sowie die Frage der Übertragbarkeit und des Identifikationspotenzials dieser gelebten Ordnungen bestimmen das Verhältnis von *epist.* 3,1 zu *epist.* 3,5 über das schriftstellerische Leben und Werk des älteren Plinius.

4 Plinius Maior und die Anschlussfähigkeit des *exemplum*

Mit der Anekdote wählt Plinius in *epist.* 3,5 ein typisches formales Element der *exempla*-Literatur, um seinen Onkel zu charakterisieren. Aus der Erinnerung berichtet er zum Beispiel, wie der Ältere einmal einen Gast zurechtgewiesen hat, als dieser den

⁶³ Auf diese „Doppelnatur des als Zeichenmittel interpretierten literarischen exemplum“ verweist auch Haltenhoff 2001, 217; sie erlaube die „Differenzierung zweier Verweisungsebenen [...]: die Ebene der Verweisung von Handlungen auf Handlungen und die Ebene der Verweisung von Texten auf Texte“.

⁶⁴ Im Kontext der *Cultural Studies* erläutert Hall 1994, inwiefern Identitäten eher als Identifikationen, als vorläufige und vorübergehende Positionierungen innerhalb diskurspezifischer Kontexte, anzusehen sind. Vgl. dazu Thomas 2009, 66.

⁶⁵ Thomas 2009, 67 zeigt die Anknüpfungspunkte auf, die Foucaults Studien zur Gouvernementalität und zur Selbstregierung moderner Subjekte für die *Cultural Studies* bieten. Vgl. dazu auch Reckwitz 2008, 33–38: „Voraussetzung ist die Annahme, dass subjektives Selbstverstehen nicht im Innern eines privaten Selbst verankert ist und auch kein bloßes Produkt kollektiver Diskurse darstellt, sondern in hochspezifischen Praktiken, die auf dieses sich damit produzierende Selbst gerichtet sind, hervorgebracht werden (etwa solche des Tagebuchschreibens, des Briefwechsels etc.)“ (38).

Vorleser aufgefordert hatte, eine Stelle zu wiederholen (*epist.* 3,5,12). Auch von einem eigenen Erlebnis weiß er zu berichten:

Repeto me correptum ab eo, cur ambulare: ‚poteras‘ inquit ‚has horas non perdere‘; nam perire omne tempus arbitrabatur, quod studiis non impenderetur. (Plin. *epist.* 3,5,16)

Ich erinnere mich, dass ich von ihm gescholten wurde, warum ich zu Fuß ginge: Er sagte: „Du hättest diese Stunden nicht verlieren müssen“; denn er glaubte, dass alle Zeit verloren ginge, die nicht für Studien aufgewendet würde.

Diese Anekdoten zeigen den Onkel als einen strebsamen Mann, der sein Leben ganz auf die literarischen Studien ausgerichtet hat. Wo andere an Abwechslung der geistigen Tätigkeiten mit körperlicher Ertüchtigung oder der korrekten Ausführung abendlicher Darbietungen interessiert sind, konzentriert er sich allein auf die Durchführung seiner Studien. Auch bei der Beschreibung seines Tagesablaufs tritt dieses Prinzip deutlich hervor. Plinius zeigt die Bemühung seines Onkels auf, möglichst viel Zeit (*tempora*) für seine literarische Betätigung (*studia*) zu verwenden.⁶⁶ In der wie bei Spurinna chronologisch geordneten und durch absolute sowie relative Zeitangaben gegliederten Darstellung dominieren Verben, die geistige Tätigkeiten beschreiben: Die Beschäftigung (*studium*, *studere*) mit Büchern (*libri*) bestimmt jeden Abschnitt seines Tages; Lesen (*legere*), Notieren (*adnotare*), Exzerpieren (*excerpere*), Zuhören (*audire*) und Diktieren (*dictare*) werden bei jeder sich bietenden Gelegenheit eingeschoben.⁶⁷ Seine Tätigkeit dehnt er auch in die Nacht hinein aus:

Lucubrare Vulcanalibus incipiebat non auspicandi causa sed studendi statim a nocte multa, hieme vero ab hora septima vel cum tardissime octava, saepe sexta. (Plin. *epist.* 3,5,8)

Er begann am Vulkanfest bei Licht zu arbeiten, aber nicht um Auspizien einzuholen, sondern um seinen Studien nachzugehen, regelmäßig von mitten in der Nacht an, im Winter aber von der siebten, wenn er sehr spät anfing, von der achten, oft von der sechsten Stunde an.

Der Onkel nutzt die Nachtstunden nicht wie andere für Handlungen mit religiöser Bedeutung, wie das Einholen von Auspizien.⁶⁸ Damit nimmt er eine Umdeutung der Verwendbarkeit dieser Zeit vom religiösen in den literarischen Bereich vor, um seiner schriftstellerischen Leidenschaft neuen Raum zu schaffen.

Plinius bezieht sich mit dieser Information auf eine Bemerkung, die der Ältere in der Vorrede seiner *Naturgeschichte* formuliert:⁶⁹

⁶⁶ Vgl. Henderson 2002a, 269–271; Leach 2003, 160; Riggsby 2003, 182; Lefèvre 2009, 124.

⁶⁷ Eine Analyse der Lesegewohnheiten des älteren Plinius nimmt Johnson 2000, 605, 616 vor.

⁶⁸ Über die Vorschriften zum Einholen von Auspizien durch den *pater familias* in den Stunden zwischen Mitternacht und Morgen vgl. Ker 2004, 217.

⁶⁹ Vgl. die Ausführungen von Henderson 2002a, 274f. unter der Überschrift „Efficient excerption from Pliny’s preface“; Sherwin-White 1966, 219, 223.

Homines enim sumus et occupati officiis subsicivisque temporibus ista curamus, id est nocturnis, ne quis vestrum putet his cessatum horis. Dies vobis impendimus, cum somno valetudinem computamus, vel hoc solo praemio contenti, quod, dum ista, ut ait M. Varro, musinamur, pluribus horis vivimus. Profecto enim vita vigilia est. (Plin. nat. praef. 18)

Wir sind nämlich Menschen und durch Verpflichtungen beschäftigt und sorgen uns in unseren Mußestunden um diese Dinge, das heißt in den nächtlichen Stunden, damit keiner von euch glaubt, dass wir in diesen Stunden untätig gewesen sind. Die Tage wenden wir für euch auf, indem wir die Gesundheit mit dem Schlaf verrechnen oder mit dieser Belohnung allein zufrieden sind, dass wir, wie M. Varro sagt, während wir über diese Dinge nachsinnen, mehr Stunden leben. Denn in der Tat ist Leben Wachsein.

Plinius greift in seinem Brief den Hinweis seines Onkels auf die zeitliche Einbindung durch öffentliche Verpflichtungen ebenso wie die Idee einer Erschließung neuer Zeiträume zur literarischen Beschäftigung auf, wobei er insbesondere auf den Aspekt der nächtlichen Arbeit eingeht.⁷⁰ Der Ältere erscheint ihm als Personifikation nicht nur von Begabung und Strebsamkeit, sondern auch der Fähigkeit, wach zu sein und zu bleiben: *sed erat acre ingenium, incredibile studium, summa vigilantia (epist. 3,5,8)*.

Die von Plinius Maior gelebte Ordnung ist insgesamt weniger durch Anordnung als vielmehr durch Anhäufung gekennzeichnet.⁷¹ Dieses Prinzip dominiert auch die Liste seiner Werke, die Plinius an den Anfang seines Briefes stellt.

Pergratum est mihi quod tam diligenter libros avunculi mei lectitas, ut habere omnes velis quae-rasque qui sint omnes. Fungar indicis partibus atque etiam quo sint ordine scripti notum tibi faciam; est enim haec quoque studiosis non iniucunda cognitio. (Plin. epist. 3,5,1-2)

Es ist mir sehr willkommen, dass du so aufmerksam die Bücher meines Onkels liest, dass du alle haben willst und fragst, welche es alle sind. Ich werde die Rolle eines Katalogs übernehmen und dir darüber hinaus mitteilen, in welcher Reihenfolge sie geschrieben worden sind. Denn auch diese Kenntnis ist für Literaturliebhaber nicht unangenehm.

Plinius kommt dem Wunsch des Sammlers Baebius Macer nach, zu dessen Eigenschaften Sorgfalt, Beharrlichkeit und ein Drang nach umfassender Kenntnis und Besitznahme des ihn interessierenden Gegenstands gehören. Er schreibt sich selbst dabei die Rolle eines Katalogs zu (*fungar indicis partibus*). Diese Rolle hatte der Onkel in seiner Naturgeschichte ebenfalls eingenommen, indem er den 36 Büchern ein Buch voranstellte, das ein Inhaltsverzeichnis der anderen bot.⁷²

⁷⁰ Vgl. Lefèvre 2009, 124.

⁷¹ Zu den Eigenheiten des *exemplum* Plinius Maior vgl. Bradley 2010, 394.

⁷² Zum Inhaltsverzeichnis als einem weiteren Mittel der Zeitersparnis, wie es bei Plinius Maior und Gellius Anwendung findet, vgl. Riggsby 2007, 101. Bounia 2004, 178 erläutert unter Bezugnahme auf Conte die Bedeutung des *indicare* („to point out“) im Gegensatz zum *indagare* („to search“) für die *Naturalis Historia*. Zur Verbindung der beiden Plinii über die Rolle als *index* vgl. auch Ker 2004, 234, FN 79.

Quia occupationibus tuis publico bono parcendum erat, quid singulis contineretur libris, huic epistulae subiunxi summaque cura, ne legendos eos haberes, operam dedi. (Plin. nat. praef. 33)

Weil auf deine Beschäftigungen in Sachen des öffentlichen Wohls Rücksicht zu nehmen war, habe ich diesem Brief angehängt, was in den einzelnen Büchern enthalten ist, und mich mit größter Sorge bemüht, dass du sie nicht lesen musst.

Somit erweist sich Plinius hier selbst durch die Bezugnahme auf den Widmungsbrief seines Onkels an den Kaiser als eifrig sammelnder Leser und demonstriert die Relevanz von Handlungen wie Exzerpieren, Lesen und Schreiben für sein eigenes Tun.⁷³ Das Inhaltsverzeichnis der *Naturalis Historia* soll laut Angaben des Sprechers ihrer *Praefatio* dem Leser die eigentliche Lektüre ersparen. Es ermöglicht einen selektiven Umgang mit der umfangreichen Sammlung – ganz im Gegensatz zur Intention des Sprechers im Brief des jüngeren Plinius: Seine Auflistung der Werke des Älteren soll gerade zur Lektüre anregen und dem lesewütigen Adressaten alle möglichen Gegenstände seines Interesses offenlegen.⁷⁴ Auf diese Weise stellt Plinius zwei Formen der Rezeption solcher geordneter Listen, wie er sie selbst in seinem Schreiben bietet, einander gegenüber.

Als Zusatzinformation kündigt er die Ordnung der Werke nach dem Zeitpunkt ihrer Entstehung an. Wieder kommt der *ordo temporis* zur Anwendung, hier allerdings in Bezug auf ein literarisches Lebenswerk. Durch die Variation der Verben in der ansonsten gleichförmigen Liste der Werktitel (*composuit, exsolvit, collegit, scripsit*) stellt Plinius die Produktivität und den Umfang des literarischen Schaffens seines Onkels heraus. Hinzu kommen die Zahlenangaben bei den Titeln, die diesen Effekt noch verstärken.⁷⁵

Indem er Tagesablauf und literarisches Wirken über den *ordo temporis* engführt und beide noch dazu an die Idee der Exemplarizität koppelt, wirft Plinius auch in diesem Brief und unter Rückverweis auf das Schreiben über Spurinna die Frage nach der Relevanz der behandelten Ordnungsprinzipien für sein eigenes literarisches Handeln auf. Die von Plinius dem Älteren verkörperten Ordnungsprinzipien unterscheiden sich von denen, für die Spurinna steht. Plinius stellt Konzentration und Akkumulation als Grundlagen für die Ordnung sowohl des Lebens als auch des

⁷³ Vgl. Henderson 2002b, 95. Dass Plinius das Œuvre seines Onkels umordnet, indem er die *Naturalis Historia* an das Ende stellt, erläutert Gibson 2011, 196–205. Er bemerkt, dass Plinius damit dasjenige Werk des Älteren heraushebt, das die meisten Ähnlichkeiten zu seinem eigenen literarischen Schaffen aufweist (insbesondere hinsichtlich der *variatio*).

⁷⁴ Bounia 2004, 18f. betrachtet die Zeit zwischen dem 1. Jh. v. Chr. und dem 3. Jh. n. Chr. als „the age of transition from collections as holy dedications and commemorations of triumphs, to collecting for its own sake as a social and intellectual phenomenon of indisputable status“.

⁷⁵ Über die Quantifizierung als Mittel der Reduktion und Kontrolle von Informationen vgl. Riggsby 2007, 102–104. Zur Bedeutung von Zahlenangaben für das Werk des älteren Plinius vgl. Henderson 2002b, 90, 101; Bounia 2004, 213; Too 2010, 59–63.

literarischen Werkes seines Onkels heraus. Aspekte wie *dispositio* oder *variatio*, die die Lebensgestaltung Spurinnas ausmachen, treten in den Hintergrund.

Die Spezifität der Eigenschaften, durch die sich der ältere Plinius auszeichnet, wirkt sich auch auf die Anschlussfähigkeit seiner Exemplarität aus. Der Onkel erscheint zwar als exemplarisch im Hinblick auf seine Eigenschaften, die an sich durchaus nachahmenswert sind, jedoch ist er am Ende doch einzigartig in ihrer Ausprägung und eine tatsächliche Nachahmung utopisch. Dies stellt Plinius für sich selbst fest, indem er erklärt, verglichen mit seinem Onkel komme er sich in höchstem Maße träge vor (*itaque soleo ridere, cum me quidam studiosum vocant, qui, si comparer illi, sum desidiosissimus*), doch er erweitert diesen Befund auch auf alle anderen, die meinen, sich selbst als gelehrt bezeichnen zu können (*Quis ex istis, qui tota vita literis adsident, collatus illi non quasi somno et inertiae deditus erubescat?*, *epist.* 3,5,19). Indem er die Vergleichbarkeit verneint, macht Plinius deutlich, dass die Exemplarität des Onkels zwar vorhanden, allerdings nur begrenzt anschlussfähig ist.⁷⁶ Entsprechend steht am Ende des Briefes auch nur der Ratschlag, sich durch die Schriften des Älteren zur Nacheiferung anregen zu lassen. Die Möglichkeit, dasselbe Maß an konzentrierter Produktivität zu erreichen, erscheint auch hier als ausgeschlossen:

Extendi epistulam cum hoc solum quod requirebas scribere destinassem, quos libros reliquisset; confido tamen haec quoque tibi non minus grata quam ipsos libros futura, quae te non tantum ad legendos eos verum etiam ad simile aliquid elaborandum possunt aemulationis stimulis excitare.
(Plin. *epist.* 3,5,20)

Ich habe meinen Brief ausgedehnt, obwohl ich mir vorgenommen hatte, nur dies zu schreiben, was du verlangt hattest, nämlich welche Bücher er hinterlassen hat; ich bin mir jedoch sicher, dass auch diese Dinge dir nicht weniger willkommen sein werden als die Bücher selbst, Informationen, die dich durch den Ansporn zur Nacheiferung nicht nur anregen können, sie zu lesen, sondern auch, etwas Ähnliches hervorzubringen.

Es bleibt die Frage, inwiefern die Zurückweisung bzw. Relativierung der Exemplarität des Onkels auch die Ebene des literarischen Handelns, das Plinius in seinen Briefen vollzieht, betrifft.⁷⁷ Plinius weist mit der Skepsis gegenüber dem *exemplum* seines Onkels auf den Brief 5,8 voraus, in dem er ihn im Zusammenhang mit der Frage, ob er sich der Geschichtsschreibung zuwenden solle, zwar als *domesticum exemplum* bezeichnet, sich dann aber dafür entscheidet, diesem Beispiel nicht zu folgen:

⁷⁶ Zu dem „zwiespältigen Gefühl“ des Plinius vgl. auch Bütler 1970, 32.

⁷⁷ Ich lese diese Selbstaussage daher nicht wie Lefèvre 2009, 126 als „Zeugnis der Ohnmacht, der intellektuellen Lähmung des Jüngeren – und seiner Generation“ gegenüber dem „Arbeiter im altrömischen Sinn“, sondern als Hinweis auf eine positive Aussage, die das literarische Selbstverständnis des Epistolografen betrifft.

Me vero ad hoc studium impellit domesticum quoque exemplum. Avunculus meus idemque per adoptionem pater historias et quidem religiosissime scripsit. Invenio autem apud sapientes honestissimum esse maiorum vestigia sequi, si modo recto itinere praecesserint. Cur ergo cunctor? (Plin. epist. 5,8,4–5)

Mich aber treibt zu dieser Betätigung auch ein Beispiel aus dem eigenen Hause. Mein Onkel und gleichzeitig Adoptivvater hat historiographische Werke geschrieben und zwar sehr gewissenhaft. Bei den Weisen finde ich aber die Lehre, dass es äußerst ehrenhaft ist, die Spuren der Vorfahren zu verfolgen, sofern sie nur auf dem richtigen Weg vorweg gegangen sind. Warum also zögere ich?

In der Beantwortung der von ihm selbst gestellten Frage erläutert Plinius die Unterschiede zwischen der Rhetorik, seinem eigentlichen Betätigungsfeld, und der Geschichtsschreibung, dem Arbeitsfeld, zu dem er sich durch das Vorbild seines Adoptivvaters gedrängt fühlt. In diesem Brief wird der Ältere als mögliches *exemplum* im Hinblick auf die Wahl der Gattung, in der Plinius sich schriftstellerisch betätigen will, zurückgewiesen.⁷⁸ Die literarische Bedeutung der Exemplarizität des Onkels tritt hier in den Vordergrund. Dieser Aspekt erweist sich auch als gewinnbringend in Bezug auf das Verhältnis der Briefe 3,1 und 3,5 zueinander.

Offenbar erhält Spurinna im Hinblick auf seine Vorbildfunktion für Plinius den Vorrang vor Plinius Maior.⁷⁹ Man könnte hier auf historischer Ebene argumentieren und nachweisen, dass die Lebensweise Spurinnas der des Plinius viel ähnlicher ist als die seines Onkels.⁸⁰ Als mehrfacher Konsul hat Spurinna dem politisch aktiven jüngeren Plinius wohl tatsächlich mehr zu sagen als der Ältere, der es politisch nur zum ritterlichen Prokurator gebracht hat und für den die politische Betätigung eher eine notwendige Pflicht als einen erstrebenswerten Lebensinhalt darstellt.⁸¹ Diese historischen Fakten und die emanzipatorische Abwendung von dem *qua* Adoption vorgegebenen Vorbild des Onkels sind jedoch nur das oberflächliche Vehikel für eine Auseinandersetzung mit Ordnungskonzepten auf literarischer Ebene. Plinius bindet die präsentierten Ordnungskonzepte an Figuren und stellt diese im Hinblick auf ihre Exemplarizität gegeneinander. Dabei erweist sich das *exemplum* Spurinnas als relevanter für seinen Text als das seines Onkels. *Dispositio* und *variatio* sind die

⁷⁸ Vgl. Gibson u. Morello 2012, 116.

⁷⁹ Diese These vertritt auch Cova 2001, 66. Die Ähnlichkeit des in *epist.* 9,36 beschriebenen Tagesablaufs zu dem Spurinnas zeigen Johnson 2000, 624 und Lefèvre 2009, 244. Zu den Unterschieden vgl. Leach 2003, 161, die herausstellt, dass bei Plinius das Zusammenspiel von *otium* und *negotium*, bei Spurinna dagegen die erholsame Muße im Vordergrund stehe.

⁸⁰ Bei beiden Personen bedient sich Plinius einer besonderen narrativen Präsentationstechnik, indem er die politischen und militärischen Leistungen der Beschriebenen jeweils in einem anderen Brief betrachtet und sich hier ganz auf die Tagesabläufe konzentrieren kann, da die Leerstelle der Porträts bereits an anderem Ort gefüllt worden ist und sie dadurch in einem komplementären Verhältnis zueinander stehen. Vgl. dazu Pausch 2004, 117f.

⁸¹ Vgl. Gibson u. Morello 2012, 107, 117, 122f.

Ordnungsprinzipien, die die literarische Leistung des Plinius in seinen Briefen ausmachen.⁸² In der Lebensweise Spurrinnas findet er diese Prinzipien wieder und kann sich daher, indem er Spurrinna als *exemplum* den Vorrang gibt, auch literarisch positionieren und reflektieren.⁸³

Mit dem Exemplarizitätsanspruch der Figuren stellt Plinius das identifikatorische Potenzial der von ihnen verkörperten Ordnungskonzepte für sich selbst als literarisch handelndes Subjekt im eingangs beschriebenen Sinne zur Diskussion. In den beiden untersuchten Briefen wird diese Identifikation auf ihre Bedingungen hin befragt. Plinius zeigt in seinem Umgang mit den Ordnungsprinzipien auf, dass es sich um Diskursprodukte handelt, und verweist auf die literarischen, in diesem Fall vor allem rhetorischen und philosophischen Kontexte, in denen sie vorgeprägt sind.

5 Zusammenschau. Die Bedeutung der Ordnung und die Ordnung der Bedeutung bei Plinius

In *epist.* 3,1 und 3,5 erweisen sich Ordnungskonzepte, die im Hinblick auf Tagesabläufe konkretisiert werden, als relevant in Bezug auf die literarische Leistung des Plinius. Plinius geht mit bestimmten Konzepten von Ordnung, die vor allem literarisch vorgeprägt sind, um und macht dabei etwas Eigenes, für ihn als Literaten Relevantes aus ihnen. Durch die Bindung der Konzepte an Figuren, die den Anspruch der Exemplarizität erheben, weist er auf ihre prinzipielle Übertragbarkeit hin und stellt sie in dieser Hinsicht einander gegenüber. Er befragt die Konzepte auf ihre Relevanz für die Erschließung seines eigenen literarischen Handelns hin. In diesem Sinne geht es um das Identifikationspotenzial der vorgeprägten Ordnungen bezogen auf das literarische Subjekt Plinius.

Die zeitliche Ordnung eines Tages als poetologisch bedeutsames Konstrukt ist bereits in den Rahmenbriefen der Kollektion angelegt. Plinius weist im Eingangsschreiben an Septicius Clarus eine bestimmte Form von Ordnung für seine Sammlung zurück:

⁸² Dies ist in der Forschung vielfach beobachtet worden, detailliert herausgearbeitet etwa in der Einführung von Gibson u. Morello 2012. Vgl. auch ebd., 120f. zu den Unterschieden zwischen den Tagesabläufen des Älteren und Spurrinnas sowie zur *varietas* als verbindendem Merkmal zwischen der Lebensweise Spurrinnas und der des Briefschreibers Plinius.

⁸³ Vgl. die Bezüge zum bildungs- und kultursoziologischen Hintergrund bei Johnson 2000, 622: „The fascinating structure of Spurrinna’s regimen, with its combination of a balanced rotation of physical, intellectual, and social exercises, and a contrived *varietas* [...], is worthy of a poetry book, a re-fined garden, or in fact any ‚art‘ that counterpoises a unifying structure“.

Collegi non servato temporis ordine (neque enim historiam componebam), sed ut quaeque in manus venerat. (Plin. *epist.* 1,1,1)

Ich habe die Briefe nicht unter Einhaltung der zeitlichen Reihenfolge gesammelt (denn ich verfasste ja kein Geschichtswerk), sondern wie jeder einzelne mir gerade in die Hände gefallen war.

Zeitliche Ordnungen, wie der Angesprochene sie aus der Geschichtsschreibung kenne, spielen nach der Aussage des Sprechers keine Rolle in der literarischen Disposition der Kollektion. Er behauptet die Beliebigkeit der Anordnung. Diese Absage ist jedoch nicht als Ankündigung von Unordnung zu verstehen, sondern gerade im Gegenteil als Aufforderung, nach der Bedeutung von Ordnung für die Sammlung zu suchen. Plinius weist lediglich die Erwartung zurück, einen simplen, allein auf die Anordnung der Briefe bezogenen *ordo temporis* zur Anwendung zu bringen. Stattdessen macht er hier bereits deutlich, dass er das Thema ‚Ordnung‘ problematisieren wird.⁸⁴

Am anderen Ende der Sammlung der Privatbriefe erfolgt mit den Beschreibungen der Tagesabläufe auf den Landgütern in Etrurien und an der laurentinischen Küste eine Bestätigung der Bedeutung der Ordnungsthematik.

Quaeris quemadmodum in Tuscis diem aestate disponam. (Plin. *epist.* 9,36,1)

Du fragst, wie ich auf meinem tuskischen Landgut im Sommer den Tag einteile.

Hier wird der Aspekt der Ordnung als Handlung besonders deutlich. Mit der Junktur *diem disponere* benennt Plinius die Zerlegung eines Ganzen, nämlich des Tages, in einzelne Einheiten, die in eine Ordnung gebracht werden können.⁸⁵ Hinzu kommt das Verhältnis zwischen dem ersten und dem letzten Schreiben der Kollektion, das Plinius als eines zwischen Morgen und Abend kennzeichnet, indem er mit *Septicius Clarus* und *Fuscus Salinator* Adressaten mit sprechenden Namen auswählt.⁸⁶ Wie

⁸⁴ Seine Anspielungen auf Ov. *Pont.* 3,9,53–54 verdeutlichen dies: *Postmodo conlectas utcumque sine ordine iunxi: / Hoc opus electum ne mihi forte putes.* („Späterhin habe ich die Briefe, wie nur immer ich sie gesammelt hatte, ohne Ordnung miteinander verbunden: Glaube mir ja nicht, dass dieses Werk das Produkt einer Auswahl darstellt.“) Wie Ovid mit der Absage an die Ordnung gerade den Hinweis auf das Gegenteil gibt, verweist auch Plinius hier auf die Ordnung als elementaren Bestandteil seiner literarischen Leistung. Vgl. dazu Gibson u. Morello 2012, 260–263 mit Blick auf das Verhältnis der Bücher 1–9 zum zehnten Buch der Briefsammlung.

⁸⁵ Eine tabellarische Gegenüberstellung der Tagesbeschreibungen in *epist.* 3,1; 3,5 und 9,36 findet sich bei Gibson u. Morello 2012, 118.

⁸⁶ Vgl. Barchiesi 2005, 332: „As a confirmation, all we need is a glance at the paratext of both letters: if this is a real book, even the addressees must become a part of its meaning, so how casual is it that the modest prooemial letter is addressing the patronizing *Clarus*, Mr VIP, while the addressee of the self-conscious final letter is the devoted fan *Fuscus*, Mr Almost Famous?“, vgl. auch Marchesi 2008, 249f.; Gibson u. Morello 2012, 238.

die Tagesbeschreibungen sich vom Morgen bis zum Abend erstrecken, so deckt auch seine Briefsammlung den Zeitraum vom glänzenden Licht der Morgensonne bis zur düsteren Abenddämmerung ab. All diese Beobachtungen unterstreichen die poetologische Bedeutung der im Tagesablauf konkretisierten Ordnungen, die in den Briefen 3,1 und 3,5 wieder aufgegriffen und über die Komposition hinaus auf ihre Bedingungen und literarischen Wirkmöglichkeiten hin befragt wird.

In den Briefen 3,1 und 3,5 vollzieht Plinius einen Umgang mit Konzepten von Ordnungen, der insofern ‚laut‘ ist, als er als solcher erkennbar und selbstreflexiv als literarische Leistung zur Schau gestellt wird. Plinius nimmt Bezug auf die Bedeutungen, die den Ordnungskonzepten in anderen Kontexten zugeschrieben worden sind, und zeigt auf, welche Bedeutungen sie für ihn als Literaten haben können. Durch diesen markierten Umgang mit vorgeprägten Konzepten, Denk- und Sprechweisen von Ordnungen und dessen Verknüpfung mit der Idee der Exemplarizität führt er die Unternehmungen der Identitätssuche, die bei der Rezeption seiner Briefe so gern unternommen werden, *ad absurdum*. Stattdessen verweist er den Leser auf die Identifikationspotenziale, die er selbst in seinem epistolografischen Handeln erkundet. Diese Leistung macht seinen literarischen Anspruch aus.

Literaturverzeichnis

- d'Agostino (1941): Vittorio d'Agostino, „*Finis*“, *terminus* e voci connesse, Asti.
- Arweiler (2009): Alexander H. Arweiler, „Römische Literaturen und die Grenzen der Philologie“, in: Simone Winko, Fotis Jannidis u. Gerhard Lauer (Hgg.), *Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen*, Berlin, 545–583.
- Barchiesi (2005): Alessandro Barchiesi, „The Search for the Perfect Book“, in: Kathryn Gutzwiller (Hg.), *The New Posidippus: A Hellenistic Poetry Book*, Oxford, 320–342.
- Bounia (2004): Alexandra Bounia, *The Nature of Classical Collecting. Collectors and Collections, 100 BCE – 100 CE*, Aldershot.
- Bradley (2010): Keith R. Bradley, „The Exemplary Pliny“, *Studies in Latin Literature and Roman History* 15, 384–422.
- Büttler (1970): Hans-Peter Büttler, *Die geistige Welt des jüngeren Plinius. Studien zur Thematik seiner Briefe*, Heidelberg.
- de Certeau (1988 [zuerst frz. 1980]): Michel de Certeau, *Kunst des Handelns*, Berlin.
- Chaplin (2000): Jane D. Chaplin, *Livy's Exemplary History*, Oxford.
- Cova (2001): Pier Vincenzo Cova, „Plinio il Giovane contro Plinio il Vecchio“, *BStudLat* 31 (1), 55–67.
- Fowler (1989): Don P. Fowler, „First Thoughts on Closure: Problems and Prospects“, *MD* 22, 75–122.
- Fowler (1997): Don P. Fowler, „Second Thoughts on Closure“, in: Deborah Roberts, Francis Dunn u. Don P. Fowler (Hgg.), *Classical Closure. Reading the End in Greek and Latin Literature*, Princeton, 3–22.
- Füssel (2008): Marian Füssel, „Von der Förmlichkeit der Praktiken zu den Künsten des Widerstands. Theoretische und historiographische Kontexte des Begriffs der Aneignung bei Michel de Certeau“, in: Philippe Büttgen u. Christian Jouhaud (Hgg.), *Lire Michel de Certeau. La formalité des pratiques/Michel de Certeau lesen. Die Förmlichkeit der Praktiken*, Frankfurt a. M., 237–255.

- Gibson (2011): Roy K. Gibson, „Elder and better: The *Naturalis Historia* and the Letters of the Younger Pliny“, in: Roy K. Gibson u. Ruth Morello (Hgg.), *Pliny the Elder: Themes and Contexts*, Leiden, 187–205.
- Gibson u. Morello (2012): Roy K. Gibson u. Ruth Morello, *Reading the Letters of Pliny the Younger. An Introduction*, Cambridge.
- Hall (1994): Stuart Hall, *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*, Hamburg.
- Haltenhoff (2001): Andreas Haltenhoff, „Institutionalisierte Geschichten. Wesen und Wirken des literarischen *exemplum* im alten Rom“, in: Gert Melville (Hg.), *Institutionalität und Symbolisierung. Verstetigungen kultureller Ordnungsmuster in Vergangenheit und Gegenwart*, Köln, 213–217.
- Henderson (2002a): John Henderson, „Knowing Someone Through their Books: Pliny on Uncle Pliny (*Epistles* 3.5)“, *CPh* 97, 256–284.
- Henderson (2002b): John Henderson, *Pliny's Statue. The Letters, Self-Portraiture and Classical Art*, Exeter.
- Henderson (2003): John Henderson, „Portrait of the Artist as a Figure of Style: P.L.I.N.Y'S Letters“, *Arethusa* 36, 115–125.
- Herrnstein-Smith (1968): Barbara Herrnstein-Smith, *Poetic Closure. A Study of How Poems End*, Chicago.
- Hilgert (2010): Markus Hilgert, „Text-Anthropologie“. Die Erforschung von Materialität und Präsenz des Geschriebenen als hermeneutische Strategie“, *MDOG* 142, 87–126.
- Hinds (1998): Stephen E. Hinds, *Allusion and Intertext. Dynamics of Appropriation in Roman Poetry*, Cambridge.
- Hölkeskamp (1996): Karl-Joachim Hölkeskamp, „*Exempla* und *mos maiorum*. Überlegungen zum kollektiven Gedächtnis der Nobilität“, in: Hans-Joachim Gehrke u. Astrid Möller (Hgg.), *Vergangenheit und Lebenswelt. Soziale Kommunikation, Traditionsbildung und historisches Bewußtsein*, Tübingen, 301–338.
- Johnson (2000): William A. Johnson, „Toward a Sociology of Reading in Classical Antiquity“, *AJPh* 121 (4), 593–627.
- Kebric (1983): Robert B. Kebric, „Aging in Pliny's Letters. A View from the Second Century A. D.“, *The Gerontologist* 23, 538–545.
- Kennedy (2000): Duncan F. Kennedy, „Making a Text of the Universe: Perspectives on Discursive Order in the *De rerum natura* of Lucretius“, in: Alison R. Sharrock u. Helen Morales (Hgg.), *Intratextuality. Greek and Roman Textual Relations*, Oxford, 205–225.
- Ker (2004): James Ker, „Nocturnal Writers in Imperial Rome: The Culture of *lucubratio*“, *CPh* 99, 209–242.
- Krönert (2009): Veronika Krönert, „Michel de Certeau: Alltagsleben, Aneignung und Widerstand“, in: Andreas Hepp, Friedrich Krotz u. Tanja Thomas (Hgg.), *Schlüsselwerke der Cultural Studies*, Wiesbaden, 47–57.
- Leach (2003): Eleanor W. Leach, „*Otium* as *luxuria*. Economy of Status in the Younger Pliny's Letters“, *Arethusa* 36, 147–165.
- Lefèvre (2009): Eckard Lefèvre, *Vom Römertum zum Ästhetizismus. Studien zu den Briefen des jüngeren Plinius*, Berlin.
- Ludolph (1997): Matthias Ludolph, *Epistolographie und Selbstdarstellung. Untersuchungen zu den ‚Paradebriefen‘ Plinius des Jüngeren*, Tübingen.
- Marchesi (2008): Ilaria Marchesi, *The Art of Pliny's Letters. A Poetics of Allusion in the Private Correspondence*, Cambridge.
- Mayor (1880): John E. B. Mayor, *Pliny's Letters Book III, Commentary*, London.
- Mynors (1963): Roger A. B. Mynors, *C. Plini Caecili Secundi Epistularum libri decem*, Oxford.
- Méthy (2003): Nicole Méthy, „*Ad exemplar antiquitatis*. Les grandes figures du passé dans la correspondance de Pline le Jeune“, *REL* 81, 200–214.

- Pausch (2004): Dennis Pausch, *Biographie und Bildungskultur. Personendarstellung bei Plinius dem Jüngeren, Gellius und Sueton*, Berlin.
- Reckwitz (2000): Andreas Reckwitz, *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Weilerswist.
- Reckwitz (2008): Andreas Reckwitz, *Subjekt*, Bielefeld.
- Riggsby (2003): Andrew M. Riggsby, „Pliny in Space (and Time)“, *Arethusa* 36, 167–186.
- Riggsby (2007): Andrew M. Riggsby, „Guides to the Wor(l)d“, in: Jason König u. Tim Whitmarsh (Hgg.), *Ordering Knowledge in the Roman Empire*, Cambridge, 88–107.
- Reynolds (1965): Leighton D. Reynolds, *L. Annaei Senecae Ad Lucilium epistulae morales*, Oxford.
- Sherwin-White (1966): Adrian N. Sherwin-White, *The Letters of Pliny. A Historical and Social Commentary*, Oxford.
- Thomas (2009): Tanja Thomas, „Michel Foucault: Diskurs, Macht und Subjekt“, in: Andreas Hepp, Friedrich Krotz u. Tanja Thomas (Hgg.), *Schlüsselwerke der Cultural Studies*, Wiesbaden, 58–71.
- Too (2010): Yun Lee Too, *The Idea of the Library in the Ancient World*, Oxford.
- Waldenfels (1987): Bernhard Waldenfels, *Ordnung im Zwielficht*, Frankfurt a. M.
- Waldenfels (2000): Bernhard Waldenfels, „Das Ordentliche und das Außer-ordentliche“, in: Bernhard Greiner u. Maria Moog-Grünewald (Hgg.), *Kontingenz und Ordo. Selbstbegründungen des Erzählens in der Neuzeit*, Heidelberg, 1–14.
- Weidner (2007): Daniel Weidner, „Rhetoriken, Sprechakte, Fiktionen. Michel de Certeau und die Literaturwissenschaft“, in: Marian Füssel (Hg.), *Michel de Certeau. Geschichte, Kultur, Religion*, Konstanz, 259–289.
- Whitton (2013): Christopher Whitton, „Trapdoors. The Falsity of Closure in Pliny’s Epistles“, in: Farouk F. Grewing, Benjamin Acosta-Hughes u. Alexander Kirichenko (Hgg.), *The Door Ajar. False Closure in Greek and Roman Literature and Art*, Heidelberg, 43–61.
- Winter (2007): Rainer Winter, „Das Geheimnis des Alltäglichen. Michel de Certeau und die Kulturanalyse“, in: Marian Füssel (Hg.), *Michel de Certeau. Geschichte, Kultur, Religion*, Konstanz, 201–219.
- Winterbottom (1970): Michael Winterbottom, *M. Fabi Quintiliani Institutionis Oratoriae libri duodecim*, Oxford.